



STIFTUNG
MOZARTEUM
SALZBURG

Die Internationale Stiftung Mozarteum und der Nationalsozialismus

Politische Einflüsse auf
Organisation, Mozart-Forschung,
Museum und Bibliothek

Alexander Pinwinkler
Oliver Rathkolb (Hrsg.)

VERLAG ANTON PUSTET



NATIONALFONDS
DER REPUBLIK ÖSTERREICH FÜR OPFER DES NATIONALSOZIALISMUS

Für Inhalt und Stil der Beiträge sind die Verfasserinnen
und Verfasser verantwortlich.

Die Wahl der gendergerechten Schreibweise
liegt im Ermessen der Verfasserinnen und Verfasser.

Autoren, Herausgeber und Verlag haben sich nach besten Kräften
und mit allen zu Gebote stehenden Mitteln um die Bildrechte
bemüht; sie liegen – wenn nicht anders angegeben – bei der
Internationalen Stiftung Mozarteum. Trotz intensiver Recherche
war es jedoch nicht in allen Fällen möglich, die Urheber- und
Leistungsschutzberechtigten ausfindig zu machen. Berechtigte
Ansprüche von Rechteinhabern, die nachträglich bekannt gemacht
werden, werden im Rahmen der üblichen Lizenzgebühren vergütet.

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2022 Verlag Anton Pustet
5020 Salzburg, Bergstraße 12
Sämtliche Rechte vorbehalten.

Umschlagbild: Festakt anlässlich des 100-Jahr-Jubiläums
der Errichtung des Mozart-Denkmal am 4. September 1942.
Der Präsident der „Stiftung Mozarteum“ Albert Reitter erhebt
die Hand zum „Hitlergruß“ vor dem Mozart-Denkmal.
Aufnahme: Anny Madner. ISM-Archiv, Fotosammlung, F 8409.

Grafik, Satz und Produktion: Tanja Kühnel
Lektorat: Ulrich Leisinger, Ioana Geanta
Korrektur: Markus Weiglein
Druck: Florjančič tisk d.o.o.
Gedruckt in der EU

ISBN 978-3-7025-1022-0

www.pustet.at

Inhalt

<i>Johannes Honsig-Erlenburg</i> Vorwort	7
<i>Alexander Pinwinkler und Oliver Rathkolb</i> Einleitung	11
<i>Alexander Pinwinkler</i> Die (Internationale) Stiftung Mozarteum – Streiflichter auf ihre Akteure und Akteurinnen vor, im und nach dem „Dritten Reich“	25
<i>Tobias Debuch</i> „Die Neuordnung des Musiklebens in Salzburg und damit die Neuordnung des Mozarteums“ – Gleichschaltung und Selbstverständnis der (Internationalen) Stiftung Mozarteum am Beispiel der Satzungsänderungen der Jahre 1939 bis 1945	58
<i>Alexander Pinwinkler</i> Albert Reitter – NS-Kulturfunktionär und Präsident der „Stiftung Mozarteum“ von 1938 bis 1945	81
<i>Oliver Rathkolb</i> Politische Funktionalisierungen der Biographie und Musik Wolfgang Amadé Mozarts im Europa unter NS-Hegemonie und im Exil bzw. Widerstand	116
<i>Christoph Großpietsch</i> Zur Selbstinszenierung von Erich Schenk in Salzburg und Wien – Die Idee einer Zentralisierung der Mozart-Forschung	133
<i>Christoph Großpietsch</i> Das Zentralinstitut für Mozartforschung und seine Mitglieder nach dem „Anschluß“	164

<i>Christoph Großpietsch</i> Das Generalsekretariat der „Stiftung Mozarteum“ unter Erich Valentin	187
<i>Ulrich Leisinger</i> Zwischen „Führerauftrag“ und Kriegswirklichkeit – Erich Valentin und die gescheiterte Gesamtausgabe der Werke W. A. Mozarts (1940–1945)	216
<i>Armin Brinzing</i> Die Bibliothek der Internationalen Stiftung Mozarteum – Personelle und institutionelle Entwicklung als „wissenschaftliche Arbeitsstätte“	248
<i>Armin Brinzing</i> Provenienzforschung in der <i>Bibliotheca Mozartiana</i>	279
<i>Christoph Großpietsch</i> Provenienzforschung im Mozart-Museum – Ein erster Überblick für den Zeitraum 1931 bis 1991	312
<i>Sabine Greger-Amanshauser</i> Die Ausstellungstätigkeit der „Stiftung Mozarteum“ in der Zeit des Nationalsozialismus	343
<i>Christoph Großpietsch</i> Rückgaben, Rückblicke und die Rolle von Alfred Heidl für den Neubeginn der Internationalen Stiftung Mozarteum nach Kriegsende	382

Anhang

Abkürzungen und Siglen	426
Quellen	427
Literatur	429
Namen	444

Vorwort

*Bloße Naturwesen vergessen und fangen von vorn an.
Wir aber sind Menschen und werden nimmermehr wahrhaftig,
wenn wir nicht vor Augen haben, was getan wurde.*

Karl Jaspers, 1958

2014 gedachten wir des 100-jährigen Bestehens unseres „Mozarteums“ an der Schwarzstraße. Bewusst spreche ich vom Gedenken, zum Feiern bestand wenig Anlass: Eröffnet wurde das Haus in den ersten Monaten des Ersten Weltkriegs – ein Akt der Verfremdung und Kriegspropaganda. Anwesend waren damals die Errichter und Ermöglicher des neuen „Mozarthauses“, Vertreter des (überwiegend heimischen) Bürgertums und der Aristokratie, mehr oder weniger kunstsinnig, mehr oder weniger deutsch-national.

2014 wurde mir bewusst, wie sensibel wir mit der Geschichte der „eigenen“ Institution umgehen müssen, wie sehr uns die Betrachtung und Aufarbeitung der eigenen Vergangenheit fordert. Damals war es nicht nur Anlass, es war geboten, mit der Wiederholung des Eröffnungskonzerts vom September 1914 die außergewöhnlichen Zeitumstände, insbesondere die sich damals bereits abzeichnende Kriegstragödie aufzuarbeiten und vor dem Hintergrund dieses Wissens über Geschichte und Gegenwart unserer Institution nachzudenken.

Solche Jubiläen, wenn sie in einem ernsthaften Sinn begangen werden – also nicht billiger Nostalgie oder sentimentaler Verklärung dienen –, tragen dazu bei, unser Gedächtnis zu vertiefen. Sie sind im besten Sinne seriöse Akte der Erinnerungskultur. „Erinnerungskultur“ – vielleicht wird einigen dieses Wort heute als modischer Terminus erscheinen; und doch ist unsere „Kultur der Erinnerung“ für die psychologischen, sozialen, politischen und kulturellen Dimensionen des Lebens von entscheidender, zeitübergreifender Bedeutung. Gemeint ist, wie Karl Jaspers andeutet, dass sich die Menschheit im Allgemeinen oder eine besondere Gemeinschaft oder ein einzelnes Individuum Gewissheit über das Herkommen, über die eigene Geschichte verschaffen können. Dass wir befähigt sind, das Gedächtnis an unsere Vergangenheit zu bewahren – weswegen wir uns in unserer eigenen Zeit aufrichtig und selbstbewusst orientieren können.

Erinnerungskultur bedeutet natürlich nicht nur, sich der positiven Grundlagen der Historie zu versichern, etwa die programmatischen Gründer-Ideen jeweils aufs Neue zu bejahen, sondern es müssen auch negative Ereignisse aus der Vergangenheit benannt, erforscht und in der Folge neu interpretiert werden. Dazu bedarf es der ernsthaften und schonungslosen Untersuchung historischer Ereignisse und Vorgänge sowie ihrer plausiblen Darstellung und Vermittlung.

Wir erinnern uns daran, dass vor dreißig, vierzig Jahren an vielen Orten Deutschlands und Österreichs Historikerkommissionen gebildet wurden, um die NS-Verstrickungen von Institutionen oder Unternehmen zu erforschen. Die Ergebnisse dieser Aufarbeitung der sogenannten „dunklen Jahre“ erschütterten nicht nur die akademischen Kreise, sie hatten auch ein enormes Echo in der Öffentlichkeit und führten zu heftigen Auseinandersetzungen, wobei so mancher Historiker attackiert und als „Nestbeschmutzer“ beschimpft wurde.

Heute, das Kriegsende liegt mehr als 75 Jahre zurück, hat die Forschung über die Zeit des Nationalsozialismus ein viel deutlicheres Profil und verfeinerte Methoden der Aufarbeitung gewonnen. Eine neue Generation von HistorikerInnen ist an der Arbeit; sie richtet ihren Blick auf die Aktivitäten einzelner Institutionen während der NS-Herrschaft. Das Besondere dabei ist, dass nun das Engagement zur Auseinandersetzung mit der NS-Zeit nicht nur von außen kommt, sondern mehr und mehr aus den Institutionen selbst. So ist das auch in unserem Fall.

Die Internationale Stiftung Mozarteum und der Nationalsozialismus – die kritische Frage ist erlaubt: Warum hat es so lange gedauert, dass wir uns unserer Geschichte stellen? Denn das war vielen klar: Die nach 1945 betriebene Legendenbildung von der politischen „Unbeflecktheit“ einer Institution, die 1945 aus einem „bösen Traum“ erwachte und nahtlos an die Ideale der Zeit vor 1938 anknüpfen konnte, ist ein Trugbild.

Offenbar waren wir aber gerne bereit, uns mit einzelnen Episoden und Legenden zu begnügen, auch wenn deren Kern wissenschaftlich nicht immer haltbar war, und wir haben uns willig mit Gerüchten und Vermutungen über diese oder jene Ereignisse zufriedengegeben. Lange haben wir uns nicht die Frage gestellt, welche Rolle die „Stiftung Mozarteum“ eigentlich in den Jahren zwischen 1938 und 1945 im Kulturleben der Stadt Salzburg und darüber hinaus gespielt hat, welchen Zielen die damals amtierenden Herren in der Leitung der *Stiftung* gedient, was sie während dieser sieben Jahre tatsächlich getan und was sie unterlassen haben.

Was waren die Absichten, als das Programm der *Stiftung* im NS-Sinne neu definiert wurde? Dies betrifft schon die generelle Frage nach der Instrumentalisierung von Musik im politischen Sinne, wie man etwa an den Überlegungen und Aktivitäten zum Mozart-Gedenkjahr 1941 auf Konzert- und auf Ausstellungsebene sehen kann. Vor allem aber müssen auch die Bildungspolitik, die Musikerziehung und die Veranstaltungstätigkeit der „Stiftung Mozarteum“ in diesen Jahren untersucht werden, denn für die nationalsozialistische Kulturpolitik galten sehr resolute Maximen, wie man schon an diesem einen Satz eines Propagandisten errahnen kann: „Es ist daher die Heranführung der Volksgenossen zum Kunstgenuss und zur Kunstausbildung politische Erziehungsarbeit, also Aufgabe der NSDAP.“

Viele solcherart intendierte „Projekte“ bedürfen einer näheren Betrachtung: Da ist etwa die Geschichte des damals in Salzburg geplanten *Zentralinstituts*, dem die gesamte musikhistorische Forschung in Salzburg untergeordnet werden sollte. Diese Gedanken lassen sich bei Erich Schenk, der der *Stiftung* in den 1920er-Jahren kurze Zeit als

Bibliothekar diene, bis in das Jahr 1925 zurückverfolgen. Während der von der Internationalen Stiftung Mozarteum 1931 unter Schenks Leitung abgehaltenen musikwissenschaftlichen Tagung wurde dann die Idee eines Zentralinstituts für Mozartforschung entwickelt, das sich aber, wie Christoph Großpietsch entgegen dem bisherigen „Mythos“ zeigen konnte, nicht gleich konstituierte. Dieses *Zentralinstitut* spielte erst in den wissenschaftlichen Agenden der „Stiftung Mozarteum“ in der NS-Zeit eine entscheidende Rolle. Es ist daher unsäglich, dass die Benennung als „Zentralinstitut für Mozartforschung“ jahrzehntelang unbeanstandet im Hause Stiftung Mozarteum fortbestehen konnte und erst 2003 (!) in „Akademie für Mozartforschung“ abgeändert wurde.

Zu den wichtigsten wissenschaftlichen Agenden des *Zentralinstituts* gehörte die von „höchster Stelle“ seit 1941 unterstützte, tatsächlich aber von der „Stiftung Mozarteum“ angeregte neue Gesamtausgabe von Mozarts Werken – ein gigantisches NS-Prestigeprojekt im „Führer-Auftrag“, mit viel Geld dotiert, aber letztlich ohne irgendein vorzeigbares Ergebnis.

Nur im Ansatz bekannt war die schuldhaft-aktive Rolle der *Stiftung* bei der Beschlagnahme von wertvollen Notenhandschriften und Archivalien aus den Bibliotheken der Klöster von St. Peter und Michaelbeuern; durch die Forschungen von Armin Brinzing ist nun auch beispielsweise die Einverleibung von Materialien des Katholischen Universitätsvereins neu in das Blickfeld gerückt.

Dies sind nur einige der vielen Themen, die hier nun mit Akribie und wissenschaftlicher Seriosität untersucht werden.

Erstaunlich ist aber auch, welche enorme Eigeninitiative einzelne Personen entwickeln konnten, wenn es darum ging, durchaus im NS-Sinne, eigene Ziele durchzusetzen. Dass es nicht wenigen dieser Personen nach dem Krieg gelungen ist, auch mit Ehrungen ausgezeichnete Mitglieder der (Salzburger) Gesellschaft zu sein oder zu werden, zeigt auf, wie komplex sich die Aufarbeitung dieses Tiefpunkts der europäischen Menschheitsgeschichte gestaltet. In dieser umfassenden Herangehens- und Handlungsweise liegen die Pflicht und die Chance unserer und nächster Generationen, die wir persönlich unbelastet und familiär unbeeinflusst handeln können. Wir müssen uns mit der Tatsache auseinandersetzen, dass bis heute in der Stiftung Mozarteum keine umfassende Aufarbeitung der Restitutionsthematik erfolgt ist. Restitution ist überhaupt keine Frage des materiellen Werts – hier zählt jedes einzelne Objekt! Selbstredend ist diese Aufgabe extrem schwierig und wird unsere Bibliothek und unser Archiv lange fordern, zumal die Aufzeichnungen über Bibliotheks-„Zuwächse“ in der NS-Zeit entweder unzuverlässig oder durch die Wirren bei Kriegsende, die auch die *Stiftung* betroffen haben, nicht mehr vorhanden sind. Das alles darf für uns kein Vorwand sein, sich vor der eigenen Restitutionsverpflichtung zu drücken!

Weil also, wie man sehen kann, ein enormer Aufklärungsbedarf herrscht, hat das Präsidium der Stiftung Mozarteum schon vor einigen Jahren eine Initiative gestartet und HistorikerInnen eingeladen, die NS-Verstrickungen von Kunst und Wissenschaft der *Stiftung* ohne Vorbehalte aufzuarbeiten. Dabei sollte es keineswegs darum gehen,

das „symbolische Kapital“ unserer Institution zu verbessern, sondern vor allem darum, Entwicklungen in unserer Geschichte, auch der Nachkriegszeit, besser zu verstehen. In diesem Sinne ziehen wir nicht „endlich einen Schlusstrich“, denn natürlich wird die Zukunft der Stiftung Mozarteum Salzburg auch davon abhängen, ob wir bei der Aufarbeitung der Vergangenheit seriös und glaubwürdig geblieben sind.

Wir waren selbst überrascht von der Fülle des Materials und der Aktivitäten, die in einem einzigen Band gar nicht im gebührenden Umfang behandelt werden können. Die Aufarbeitung der NS-Geschichte der Stiftung Mozarteum soll daher mit der Veröffentlichung des vorliegenden Bandes keineswegs als abgeschlossen betrachtet werden; vielmehr wird uns die Thematik weiter begleiten, nicht zuletzt, um offene Fragen der Provenienzforschung zu klären. Die Materialien aus dem Archiv der Stiftung Mozarteum aus der NS-Zeit und manches aus den unmittelbar angrenzenden Zeiträumen wurden für dieses Projekt digitalisiert, um die Ergebnisse jederzeit überprüfbar zu machen und um weitere Forschungen zu diesem wichtigen Thema anzuregen.

Als Präsident der Stiftung Mozarteum danke ich im Namen unseres Hauses allen Beteiligten, den AutorInnen dieser Publikation, stellvertretend den Herausgebern, Univ.-Doz. Dr. Alexander Pinwinkler und Univ.-Prof. Dr. Oliver Rathkolb. Ich bedanke mich bei den MitarbeiterInnen der Stiftung Mozarteum für die Mitwirkungs- und Aufarbeitungsbereitschaft, insbesondere bei Dr. Christoph Großpietsch, der das Projekt initiiert hat, und bei Dr. Tobias Debuch, der es sich während seiner Zeit als Geschäftsführer an der Stiftung Mozarteum zu eigen gemacht hat. Dieser Band ist nicht nur ein wertvoller Inhouse-Beitrag zur Aufarbeitung der eigenen Institutionsgeschichte, er ist auch ein Zeichen von durchaus selbstkritisch gelebter Institutionskultur.

Die Stiftung Mozarteum Salzburg verfolgt seit ihrer Gründung den Kernauftrag, Mozarts Werk, seinen Geist, seine Humanität, seine Einzigartigkeit allen Menschen zugänglich zu machen. Wir sind aufgerufen, sein Erbe nicht nur zu erhalten, sondern zeitgemäß fortzuentwickeln. Dazu gehört die ständige Bereitschaft zur Aufarbeitung der eigenen Geschichte. Nur so kann ein ungetrübter Blick in die Gegenwart und die Zukunft gelingen.

Dr. Johannes Honsig-Erlenburg
Präsident

Tobias Debuch

„Die Neuordnung des Musiklebens in Salzburg und damit die Neuordnung des Mozarteums“ – Gleichschaltung und Selbstverständnis der (Internationalen) Stiftung Mozarteum am Beispiel der Satzungsänderungen der Jahre 1939 bis 1945

Am 13. Juni 1939 beschrieb der Präsident der „Stiftung Mozarteum“ und Landesstatthalter Dr. Albert Reitter unter der Überschrift „Festtage des Mozarteums“ auf der Titelseite des *Salzburger Volksblattes* die Vorteile des sogenannten „Führerprinzips“ für die *Stiftung* – und übrigens auch für alle anderen Salzburger Kulturinstitutionen:

Als der Gauleiter in Salzburg, Dr. Friedrich Rainer, mir vor einem Jahre den Auftrag zur kulturellen und künstlerischen Gestaltung im Reichsgau Salzburg erteilte, war ein Hauptfeld dieses Arbeitsgebietes die Neuordnung des Musiklebens in Salzburg und damit die Neuordnung des Mozarteums und all der verschiedenen und vielfältigen Einrichtungen, die sich hinter diesem und ähnlichen Namen verbargen. Der Fremde, der vor dem Umbruch nach Salzburg kam, um die Festspiele zu besuchen, gab sich meist der Vorstellung hin, daß das gesamte Kunstleben in Salzburg von einer Hand geleitet werde. Wie staunte er aber, wenn er hörte, daß die Festspielhausgemeinde ein eigener Verein sei, der mit dem Verein Internationale Stiftung Mozarteum nichts zu tun habe, daß unter Mozarteum auch das Konservatorium Mozarteum begriffen wird, das aber wieder mit der Stiftung Mozarteum rechtlich nichts zu tun hatte; damit aber nicht genug, daß es einen Verein Mozarteumsorchester gab, der wieder selbständig war, [...] der aber ja nicht verwechselt werden durfte mit dem Theaterorchester [...]. So viele Vereine, so viele Gegner. Es war ein Kampf aller gegen alle.

Diesem Zustand wurde dadurch ein Ende gemacht, daß alle Vereine und Einrichtungen dieser Art dem Gauleiter unmittelbar unterstellt wurden und daß sein Weisungsrecht durch einen einzigen Beauftragten ausgeübt wird. Damit wurde an Stelle des liberalistischen Vereinswesens das straffe, nationalsozialistische Führungsprinzip gesetzt.¹

Das von Präsident Reitter abwertend charakterisierte und der NS-Ideologie diametral entgegenstehende „liberalistische Vereinswesen“, die Urzelle der parlamentarischen Demokratie, war – und ist bis heute – konstitutiv für die *Stiftung* als eine der ältesten und renommiertesten Kulturinstitutionen der Stadt Salzburg und Österreichs.

Bereits am 22. April 1841 war in Salzburg der „Dom-Musik-Verein und Mozarteum“ als bürgerlich geprägter Verein gegründet worden. Dessen Zielsetzung bestand zunächst darin, eine zentrale Lehranstalt für die Jugend, spezifischer für „Zöglinge des männlichen Geschlechts“², zu etablieren. Die damalige Vereinssatzung formuliert, dass „zur Erhaltung der Musik eine Anstalt unter der kurzen Benennung: ‚Mozarteum‘ zu errichten“³ sei. Darüber hinaus sollte der neu gegründete Verein die gesamte Kirchen-

musik am Salzburger Dom und an den Kirchen Salzburgs übernehmen und nicht zuletzt Konzerte veranstalten.⁴ Der Vereinszweck wurde dann 1843 wesentlich umfassender damit definiert, auf die „Emporbringung der Musik in all ihren Zweigen, insbesondere der Kirchenmusik zu Salzburg hinzuwirken“.⁵ Bereits diese Gründung des Dommusikverein und Mozarteums wird als bürgerlich geprägte Initiative charakterisiert, die aus dem Milieu des bürgerlichen „Ur-Vereins“ der Salzburger, der 1810 gegründeten Kulturinitiative „Museum“, entstanden sei.⁶

Unter anderem deshalb, weil der Dommusikverein und Mozarteum Ende der 1860er-Jahre in finanzielle Schwierigkeiten geriet, wurde am 16. Oktober 1870 in Salzburg zusätzlich die Internationale Mozart-Stiftung (auch in der Rechtsform eines Vereins) gegründet, deren Auftrag deutlich erweitert war und welche satzungsgemäß die folgenden Ziele verfolgte:

1. Unterstützung lebender Tondichter und Tonkünstler [...]
2. Gründung einer Hochschule für Musik in Salzburg [...]
3. Erbauung eines Mozart-Hauses für Konzert-Aufführungen, zur Unterbringung einer musikalischen Universal-Bibliothek und eines Mozart-Archivs.
4. Einführung von periodischen Musikversammlungen (Mozart-Tage)⁷

Mehrere bis heute für die Geschichte der *Stiftung* und die Salzburger Kulturgeschichte insgesamt wesentliche kulturelle Meilensteine werden durch die Aktivitäten der Internationalen Mozart-Stiftung gesetzt: Zum einen gelang es, ab 1875 eine erste wissenschaftliche Gesamtausgabe der Werke Wolfgang Amadé Mozarts herauszugeben (*Wolfgang Amadeus Mozart's Werke. Kritisch durchgesehene Gesamtausgabe*⁸). Zum anderen begründete und veranstaltete die Internationale Mozart-Stiftung regelmäßig die *Salzburger Musikfeste* und legte damit eine der Grundlagen für die Festspielidee, aus der sich erst wesentlich später die Salzburger Festspiele entwickeln sollten. Das erste *Salzburger Musikfest* der Internationalen Mozart-Stiftung fand vom 17. bis 20. Juli 1877 statt. Im Rahmen dieses Musikfests trat das Orchester der Wiener Hofoper, die Wiener Philharmoniker, erstmals überhaupt außerhalb Wiens auf.⁹ Die damit begonnene Tradition und enge Verbindung zwischen der *Stiftung* und den Wiener Philharmonikern besteht bis heute. Das Aufsehen, das der Besuch des Orchesters der Wiener Hofoper in Salzburg auslöste, war enorm:

Die Wiener Künstlerschaar, bei 90 Philharmoniker, war am 16. d. M. [...] in Salzburg angekommen und auf dem Bahnhofe von dem Comité der internationalen Mozart-Stiftung mit lebhaften Acclamationen empfangen worden. [...] Der eigentliche festliche Empfang fand am 16. d. M. Abends im großen Cursaale statt, wo der Secretär der internationalen Mozart-Stiftung die Festgäste und Künstler im Namen des Comité willkommen hieß und für ihr Erscheinen den Dank Salzburgs aussprach. Professor Franz Doppler entgegnete hierauf, daß das Wiener Hofopern-Orchester mit Freude der Einladung gefolgt sei, an dem ersten Musikfeste der Mozart-Stadt theilzunehmen, und dem Unternehmen Bestand und Gedeihen wünsche.

Der [...] erste Festtag war [...] vom schönsten Wetter begünstigt. Mittags 12 Uhr zogen die Philharmoniker zu dem Mozart-Denkmal und legten Kränze auf den Sockel des Monumentes nieder. Abends fand in dem tausend Sitze fassenden Saale der Aula das erste Concert statt, welches eine glänzende Aufnahme fand.¹⁰

Schon 1873 kam die Internationale Mozart-Stiftung durch eine Schenkung des Grafen Camillo von Starhemberg aus Eferding in den Besitz des Zauberflötenhäuschens und stellte es zunächst im sogenannten Zwergelgarten, der in „Mozarthain“ umbenannt wurde, später am Kapuzinerberg auf. Darüber hinaus gelang es der Internationalen Mozart-Stiftung im Jahr 1880 erstmals ein Museum in Mozarts Geburtshaus in der Getreidegasse 9 zu installieren.

Nachdem im Juli 1880 auf einer Generalversammlung des Dommusikverein und Mozarteums der Antrag akzeptiert wurde, die Trennung in „Dom-Musik-Verein“ auf der einen und „Mozarteum“ auf der anderen Seite zu ermöglichen, erklärte der Erzbischof als Protektor des Vereins den Austritt der Domkirche aus dem bisherigen Verein.¹¹ Damit war der Verein formal aufgelöst. Es folgte die Begründung eines formal neuen „Dom-Musik-Vereins“ sowie zum 20. September 1880 die Fusionierung des „Mozarteums“ mit der „Internationalen Mozart-Stiftung“ unter dem neuen Namen „Internationale Stiftung Mozarteum“. Die Internationale Stiftung Mozarteum bleibt in der Kontinuität der Vorläufer in der Rechtsform eines Vereins konstituiert.¹² Der Verein übernimmt „alle Einrichtungen und Vermögenswerte“¹³ der bisherigen „Internationalen Mozart-Stiftung“ und vor allem die „Musikschule, genannt Mozarteum, sowie [das] dieser Schule zustehende Vermögen“.¹⁴ Dahinter verbergen sich nicht zuletzt das wertvolle Mozart-Archiv, zahlreiche Mozart-Memorabilia und mehrere gut ausgestattete Fonds.

Bis heute ist die Internationale Stiftung Mozarteum formal keine Stiftung, sondern ein Verein, der als „Reservat einer bildungsbürgerlichen Honoratiorenschicht“¹⁵ von seinen Mitgliedern und hohem ehrenamtlichen Engagement überwiegend aus der Bürgerschaft der Stadt Salzburg getragen wird. Er wurde zum „Refugium und Kristallisationspunkt des traditionellen Stadt- und Bildungsbürgertums und ihrer ideologischen und kulturpolitischen Positionen“.¹⁶

Der Begriff „Stiftung“ ist vor diesem Hintergrund bis heute formal irreführend. Er resultiert aus der Mutation des Vereines Internationale Mozart-Stiftung unter Einschluss des bereits bestehenden weltlichen Teils des Dommusikverein und Mozarteums zur Internationalen Stiftung Mozarteum.

Die hiermit gefundene Grundaufstellung dieses für Salzburg so bedeutenden Kulturträgers und Bewahrsers des Erbes Wolfgang Amadé Mozarts als Verein hat sich seit der Neukonstituierung im Jahr 1880 nicht verändert. Bis heute ist es für jeden Mozart-Enthusiasten und jede interessierte Person weltweit problemlos möglich, gegen einen geringen Mitgliedsbeitrag als ordentliches Mitglied in diesen Verein aufgenommen zu werden. Und bis heute wird der Verein von einem ehrenamtlichen Gremium, das von den Mitgliedern des Vereins periodisch gewählt wird und das aus Vereinsmitgliedern bestehen muss, geführt.

Sabine Greger-Amanshauser

Die Ausstellungstätigkeit der „Stiftung Mozarteum“ in der Zeit des Nationalsozialismus

Der vorliegende Aufsatz befasst sich mit den Aktivitäten der (Internationalen) Stiftung Mozarteum im Ausstellungsbereich während der Zeit des Nationalsozialismus. Dabei wird nicht nur ihre Rolle als Veranstalterin, sondern auch die der gefragten Leihgeberin bei diversen Mozart-Ausstellungen untersucht. Außerdem wird der Frage nach der Positionierung der „Stiftung Mozarteum“ in der Ausstellungspolitik der Nationalsozialisten nachgegangen.

Meine Recherchen konzentrierten sich auf bisher unbekanntes Quellenmaterial des Mozart-Archivs der Internationalen Stiftung Mozarteum.¹ Daneben wurden Archivalien im Stadtarchiv München, im Nationalarchiv Prag und in der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien eingesehen. Als weitere wertvolle historische Quellen erwiesen sich zeitgenössische Zeitungsartikel sowie einschlägige Fachliteratur. Bei meiner Auseinandersetzung mit der umfangreichen Sekundärliteratur zum Thema „Mozart und der Nationalsozialismus“ konnte ich feststellen, dass der Teilaspekt „Mozart-Ausstellungen“ bislang nur in Ansätzen behandelt wurde.²

Ausstellungsaktivitäten bis 1938

Die Anfänge

Die Internationale Stiftung Mozarteum war während der gesamten NS-Zeit mit ihren wertvollen Sammlungsbeständen an Familienporträts, Brief- und Notenautographen, Erinnerungsstücken von Mozart sowie ihren Mozart-Originalinstrumenten an mehreren großen Ausstellungen im Deutschen Reich beteiligt. Ausstellungserfahrung konnte die *Stiftung* bereits vor dem „Anschluß“ Österreichs an das nationalsozialistische Deutschland sammeln, sowohl als Gestalterin eigener Ausstellungen als auch als gefragte Leihgeberin auf dem internationalen Ausstellungsparkett.³

Mit Otto Kunz, dem Kulturredakteur des *Salzburger Volksblatts* und ehrenamtlichen Leiter des Mozart-Museums, besaß die *Stiftung* einen Fachmann in museumstechnischen Angelegenheiten. Seine Fähigkeiten konnte er erstmals 1925 bei der Neukonzeption der Dauerausstellung in Mozarts Geburtshaus unter Beweis stellen. Er beseitigte die historistische Einrichtung und gestaltete die Museumsräumlichkeiten nach zeitgemäßen Ausstellungsprinzipien, die eine klare Reduzierung der Ausstattung sowie eine übersichtliche Anordnung der Schauobjekte forderten, was zu einem völlig neuen Erscheinungsbild der Räume führte.⁴



Abb. 1: Mozarts Geburtszimmer mit dem Original-Hammerflügel von Gabriel Anton Walter, vor 1925. ISM-Archiv, Fotosammlung, F 9565.



Abb. 2: Mozarts Geburtszimmer mit dem Original-Hammerflügel von Gabriel Anton Walter, nach 1925. ISM-Archiv, Fotosammlung, F 8314.

Diese Erfahrung konnte Kunz 1928 bei der Mitarbeit an der großangelegten Ausstellung der Internationalen Stiftung Mozarteum über Mozarts *Zauberflöte* im Wiener Saal des Mozarteums einbringen.⁵ Hier hatte die *Stiftung* erstmals die Gelegenheit, sich als Ausstellungsmacherin zu profilieren. In der durch internationale Leihgeber bestückten Schau, die Mozarts beliebteste Oper thematisierte, wurden an die 1000 Objekte (!)



Abb. 3: Bühnenbildmodell. „Palmenhain“ nach einem Entwurf von Karl Friedrich Schinkel für die Zauberflöten-Inszenierung im Königlichen Opernhaus in Berlin, 1816. ISM-Archiv, Fotosammlung, F 6614.

gezeigt, die in einem Begleitkatalog aufgelistet waren.⁶ Dadurch wurde erstmals auch ein Gesamtüberblick über das wichtigste, auch in anderen Museen und Archiven vorhandene *Zauberflöten*-Material erstellt.

Der Arbeitsaufwand war enorm, aber Kunz wollte sich mit dieser Ausstellung auch als Theaterfachmann einen Namen machen. Er tätigte nicht nur Ankäufe, sondern ließ auch Bühnenbild- und Kostümentwürfe aus anderen Theatersammlungen kopieren sowie von besonders interessanten Operninszenierungen Bühnenbildmodelle anfertigen.

Diese Dioramen begründeten die große Sammlung der Stiftung Mozarteum an Bühnenbildmodellen, die dann auch in der 1931 errichteten Dauerausstellung *Mozart auf dem Theater* im zweiten Stock von Mozarts Geburtshaus im Mittelpunkt stehen sollte.⁷ Die Modelle erfreuten sich bei den Ausstellungsbesuchern großer Beliebtheit, da sie neben ihrer theaterwissenschaftlichen Bedeutung vor allem großen dekorativen Wert besaßen – ein Umstand, den Kunz stets mit Stolz erwähnte, der ihn aber auch dazu verleitete, sie seinen Leihgebern regelrecht aufzudrängen.⁸

Die Theaterabteilung des Mozart-Museums galt schon bei ihrer Eröffnung als eine der interessantesten Theaterausstellungen zu Mozart-Opern und deren Inszenierungen.



Abb. 4: Bühnenbildmodelle (Dioramen) in der Theatersammlung im 2. Stock in Mozarts Geburtshaus, 1931. ISM-Archiv, Fotosammlung, F 8745.



Abb. 5: Bühnenbild- und Kostümentwürfe in der Theatersammlung im 2. Stock in Mozarts Geburtshaus, 1931. ISM-Archiv, Fotosammlung, F 8744.

Diese sollte nach Kunz' Vorstellung im Laufe der Zeit zu einer zentralen Anlaufstelle für Theaterfachleute aus der ganzen Welt werden.⁹

Otto Kunz – ein umtriebiger Museumsdirektor

Otto Kunz beschäftigte sich als Leiter des Mozart-Museums seit 1924 intensiv mit der Umgestaltung und Renovierung von Mozarts Geburtshaus, das seit der Errichtung des Museums 1880 systematisch zu einer Mozart-Gedenkstätte ausgebaut worden war.

Mit der nach der nationalsozialistischen Machtübernahme 1938 erfolgten Umstrukturierung der „Stiftung Mozarteum“ sah Kunz die Chance, die kulturpolitische Bedeutung des Mozart-Museums zu stärken und ausreichende Geldmittel für dessen weitere Ausgestaltung zu erhalten.¹⁰

Er wandte sich mit zahlreichen Bittbriefen an mögliche Subventionsgeber, wobei er sich auch nicht scheute, Adolf Hitler¹¹ und dessen Propagandaminister Joseph Goebbels direkt anzuschreiben:

Ich bitte Herrn Reichsminister um Ihr Interesse und Ihren Schutz. Wir sind stolz darauf, dass jene ehrfurchtgebietende Stätte, in der Mozart das Licht der Welt erblickte, nunmehr auf ewig zu Deutschland gehört. Geben Sie uns Ihre Hilfe, damit sie auch würdig ausgebaut werden kann. Heil Hitler!¹²

Trotz der noch fehlenden Geldmittel erweiterte Kunz den Ausstellungsbereich in Mozarts Geburtshaus um den ersten Stock, nahm Ausgestaltungsarbeiten vor und ließ die Fassade aufwändig renovieren, sodass er im Sommer 1939 die erste Ausbauphase seines Museums präsentieren und mit Stolz verkünden konnte, dass Mozarts Geburtzimmer nun zu einer „Weihestätte der deutschen Nation“ geworden sei.¹³

Die am 14. Juni 1939 geäußerten anerkennenden Worte des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Bernhard Rust anlässlich seines Besuchs von Mozarts Geburtshaus dürften Otto Kunz darin bestärkt haben, weitere Umgestaltungspläne zu verfolgen.¹⁴